

Rede von Bürgermeister Alexander Heppe anlässlich der Gedenkstunde „80 Jahre Reichspogromnacht in Eschwege“ am 9. November 2018 in der ehemaligen Synagoge, der heutigen Neuapostolische Kirche in Eschwege

„Seit dem 13. Jahrhundert lebten in dieser Stadt Menschen jüdischen Glaubens. Während der nationalsozialistischen Herrschaft in den Jahren 1933-1945 wurden die Mitglieder der ehemaligen jüdischen Gemeinde gedemütigt, entrechtet, vertrieben, verschleppt und ermordet. Ihr Schicksal darf nicht vergessen werden. Es mahnt uns, auch der anderen Opfer der Hitler-Diktatur zu gedenken.“

An einem Schild mit dieser Aufschrift gehe ich fast täglich auf den Weg in den Dienst vorbei.

Im Namen der Kreisstadt Eschwege danke ich allen, die diese Veranstaltungsreihe „Gedenken gegen das Vergessen“ maßgeblich mitorganisiert haben und die durch Frau Dr. Spilker alle bereits namentlich erwähnt wurden. Dazu gehören Personen, wie Gerd Strauß und Anna Maria Zimmer, die dankenswerterweise schon seit vielen Jahren forschen, zusammentragen und aufklären. Dabei wurden Fragen gestellt, die teilweise als unangenehm empfunden wurden. Völlig richtig! Gedenken ist unangenehm - muss es sein - immer wieder.

Ich möchte in einer Stadt wohnen, die sich ihrer geschichtlichen Verantwortung stellt, die hinschaut, gerade eben auch dann, wenn es unbequem wird. Professor Dr. Speitkamp hat ja in seiner Studie über Eschwege im Nationalsozialismus in detaillierter Quellenarbeit herausgestellt, dass es gerade der Wunsch nach „Ruhe“ und Bequemlichkeit war, der es überhaupt ermöglicht hat, dass sich der Nationalsozialismus in dieser Stadt so einrichten konnte, wie er tat. Und deswegen müssen wir erinnern. Ob mit einem multimedialen Stadtrundgang, wie in der beeindruckenden Arbeit von Paul Hartmann, bei der ein Mensch, der Eschweger Jude Karl, wieder lebendig wird. Oder mit Stolpersteinen, die uns den Blick senken und das Haupt neigen lassen vor den Opfern. An Gedenkorten wie hier, der ehemaligen Synagoge, oder auf dem jüdischen Friedhof. Mit einem sinnbildlichen Koffer eines der deportierten jüdischen Mitbürger am Bahnhof, nachdem Hunderte von Schülerinnen und Schülern und Menschen aus allen Bereichen des Lebens unserer Stadt einen Schweigemarsch in den frühen Morgenstunden gegangen sind. Wir müssen uns auch erinnern durch die Umbenennung von Straßen, natürlich, und das Aufhängen von aufklärenden Schildern. Eschwege hat eine lebendi-

ge Erinnerungskultur. Nur eines dürfen wir nicht: darauf stolz sein, und glauben, jetzt haben wir ja genug getan. Was wir getan haben, war richtig und bleibt richtig, aber Gedenken hat kein Ende, darf kein Ende haben – so wie das Leid der Eschweger jüdischen Glaubens auch kein Ende nahm.

Und es geschah auch nicht in Geschichtsbüchern, in anonymen Zeilen. Es geschah hier. Und zwar genau hier! Hat die Stadt Ihre Bürger geschützt? Nein! Es wurde zugesehen, wie Nachbarn gegen Nachbarn vorgegangen sind, man kannte sich, aus der Schule, aus dem Verein, aus dem Geschäftsleben. Nachbarn gegen Nachbarn! Diese Stadtgesellschaft hat ihre eigenen Bürger verraten und ist schuldig geworden.

Die Novemberpogrome waren nicht der Anfang, sie waren lediglich der Zeitpunkt, wo eine jahrelange Unterdrückung und Entrechtung in Gewalt und schließlich organisierten industrialisierten Massenmord umschlug. Der letzte Rest Menschlichkeit verbrannte damals, zeitgleich mit den Synagogen. Und dass in Eschwege der Höhepunkt der Gewalt schon am 8. November, einen Tag zuvor stattfand, sollte uns zu denken geben.

Erinnerung und Gedenken – das ist persönlich, das ist politisch und, ja, es ist unbequem – es kann und darf keinen Schlussstrich geben, schon gar nicht, wenn jetzt Personen in den Parlamenten sitzen, die eine 180 Grad-Wende in der Erinnerungskultur wollen. Wobei „Erinnern“ streng genommen ja eigentlich nicht geht, wer von uns war denn damals schon dabei? Aber wir haben eine Verpflichtung, eine moralische, eine geschichtliche und vor allem eine menschliche Verpflichtung: Es ist unsere Aufgabe, immer dafür zu sorgen, dass die jungen Menschen so gut über diese Zeiten aufgeklärt und unterrichtet werden, wie wir es vermögen. Das ist eine immerwährende Aufgabe, eine Verantwortung, die uns trifft. Wir wollen damit keinen Zeigefinger erheben, uns über andere hinwegsetzen oder es gar tun, um unser Gewissen zu beruhigen, was ohnehin nicht gelingen würde. Es geht darum, dass nicht vergessen wird, dass wir die Geschichte begreifen, sie immer wieder erzählen, als Warnung und als Mahnung, dass wir uns bewusst werden: Es waren diese Ereignisse vor 80 Jahren, die letztendlich zu einem schrecklichen Krieg, unendlichem persönlichen Leid und Millionen von Opfern geführt haben.

Und wieder führen können!

Uwe Becker, Bürgermeister in Frankfurt am Main und Präsident des Hessischen Städtetages sagte dazu: *„Judenfeindlichkeit traut sich zunehmend, aus den Hinterzimmern unserer Gesellschaft wieder offen in die Mitte zu treten. Und jene Mitte der Gesellschaft läuft Gefahr, zuzusehen, wie sich die gesellschaftlichen Grenzlinien verschieben. Im Bundestag ist eine Partei vertreten, die offen für eine Wende um 180 Grad in der Erinnerungskultur eintritt. Ein Musikpreis wird an Rapper verliehen, die mit antisemitischen Stereotypen Rekordverkaufszahlen erreichen. Und der Begriff »Jude« wird wieder als Schimpfwort gebraucht. Antisemitismus betrifft nicht alleine oder zuvorderst die jüdische Gemeinschaft. Er betrifft die gesamte Gesellschaft, weil er das Gift ist, welches das Fundament des gesellschaftlichen Miteinanders zerstört. Deshalb muss das Engagement gegen Judenfeindlichkeit auch zuvorderst von jenen kommen, die nicht ohnehin selbst Opfer oder Ziel von Antisemitismus sind. Das Spektrum des Antisemitismus reicht heute vom rechtsradikalen Mob über den intellektuell verpackten Antizionismus, der den Umweg über die sogenannte Israelkritik wählt und dennoch beim Antisemitismus ankommt, bis zum kulturell importierten Judenhass. Wenn der Antisemitismus nicht in Springerstiefeln daherkommt, erkennen ihn viele nicht. Wer hinschaut, kann ihn jedoch identifizieren und ist aufgefordert zu handeln.“*

Diesen richtigen Worten kann ich mich nur anschließen. Wir müssen handeln, in Tat und Wort, jeden Tag auf's Neue. Und zwar nicht, indem wir primär gegen Antisemitismus kämpfen, sondern mit Leidenschaft für Humanismus, für Demokratie, eine Gesellschaft auch in dieser Stadt, die sich für Menschenwürde einsetzt. Michel Friedmann sagt dazu: *„Vielleicht engagieren wir uns alle zu wenig für dieses unglaubliche Wunder von Freiheit, von Demokratie und Humanismus. Diese Werte sind kein Geschenk. Während wir anscheinend etwas müde sind, oder vielleicht nicht mehr so richtig verstehen was für ein Wunder die Demokratie ist, sind diejenigen, die die freiheitlichen Werte vernichten wollen, stärker geworden. Diejenigen, die lieber autoritäre, nationalistische und damit immer auch rassistische Konzepte pflegen sind wieder lauter geworden. Sie sind aber vielleicht so laut, weil die anderen so leise sind.“*

Lassen Sie uns darüber nachdenken, ob nicht die breite Mitte der Gesellschaft sich häufiger zu Wort melden sollte, damit die Extremisten, die mit antisemitischen Stereotypen arbeiten, nicht unwidersprochen bleiben.

Gedenken war unbequem, ist unbequem und muss unbequem bleiben. Wir sind es den ehemaligen Eschweger Bürgerinnen und Bürgern jüdischen Glaubens schuldig. Sie waren Dietemänner wie Sie und ich, Menschen wie Sie und ich. Sie wurden verraten, ertrugen viel Leid, manche überlebten, viele, ja, viel zu viele wurden ermordet. Ihnen gilt unser Gedenken.

Wir möchten im Stillen an die jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger aus Eschwege und Umgebung erinnern, die 1941/1942 in die Todeslager deportiert wurden.

Zum Abschluss wird Frau Bar-Ilan aus Israel, die Enkelin von Karl Goldschmidt aus Eschwege, ein Gebet sprechen.